

FORUMTTN

Technik Theologie Naturwissenschaften

Herbert Utz Verlag · ISSN 1438-0773 · ISBN 3-89675-954-X

14

November 2005

Themenheft Wirtschaftsethik

Birger P. Priddat

Moral as an open source. Wirtschaftsethische Überlegungen

Michael G. Zichy

Der homo oeconomicus und die Moral

Sandra Waddock and Florian Wetstein

The Shifting Agenda of Corporate Citizenship

Josef Wieland

Corporate Citizenship-Management:

Eine Zukunftsaufgabe für die Unternehmen!

TTN-Information

The logo for the publisher UTZ, consisting of the letters 'UTZ' in a stylized, bold, sans-serif font, with horizontal lines above and below the letters.

Der homo oeconomicus und die Moral

Michael G. Zieby

Dafür, dass die Wirtschaft¹ neben ihrer ökonomischen Verantwortung auch eine soziale hat, gibt es viele Gründe. Der Hauptgrund liegt in der einfachen Tatsache, dass das Ökonomische aufs engste mit dem Sozialen verzahnt ist. Durch ihre Wirtschaft setzt eine Gesellschaft einerseits ihre knappen Ressourcen zur Produktion wertvoller Wirtschaftsgüter ein und sorgt andererseits für die Verteilung dieser Güter unter ihren Mitgliedern. »Geht's der Wirtschaft gut, geht's uns allen gut« konnte daher ein Werbespot des österreichischen Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit von einiger Zeit allabendlich im Fernsehen verkünden. Die große Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist nun diejenige, ob die Wirtschaft ihrer sozialen Verantwortung bereits dadurch nachkommt, dass sie allein ihre ökonomischen Verpflichtungen erfüllt, oder ob die Wirtschaft in einer sozialen Verantwortung steht, die über die Erfüllung ihrer unmittelbaren ökonomischen Verpflichtungen hinausgeht.

Gegenwärtig scheint das Pendel der öffentlichen Meinung wieder in letztere Richtung zu schwingen. In Zeiten, in denen in der Politik klassenkämpferische Töne wieder aufleben und in denen Unternehmen im kritischen Licht von Berichten über Globalisierung und ihre oftmals negativ wahrgenommenen Folgen, über Finanzskandale und Schwindel erregende Managerlöhne bei gleichzeitiger Kürzung von Arbeitsplätzen gesehen werden, kann dies auch nicht weiter verwundern. Gefordert wird, so scheint es, wenn nicht überhaupt eine neue Wirtschaftsordnung, so zumindest eine neue Unternehmenskultur in der über das Ökonomische hinaus für Moral und soziale Verantwortung Platz ist und für die neben dem Profit vor allem auch der Mensch zählt.

Die Wirtschaftswissenschaft, zumal in ihrer dominierenden konservativen, neoklassischen Ausprägung, sieht dies, wie auch ein nicht kleiner Teil der Wirtschaft selbst, anders. Für sie endet die soziale Verant-

1 Wenn in vorliegendem Text verallgemeinernd und abstrakt von »der Wirtschaft« die Rede ist, sind damit stets die wirtschaftlich tätigen, verantwortlichen und verantwortbaren menschlichen Individuen gemeint. Wirtschaft wird demnach nicht systemtheoretisch als ein autopoietisches, autonomes System verstanden; unter dieser Voraussetzung würde sich die Fragestellung vorliegenden Textes von selbst erledigen. Handlungssubjekte und Verantwortungsträger sind also letztlich stets Menschen.

wortung der Wirtschaft dort, wo auch die ökonomische endet. Um es mit dem berühmten Aperçu von Milton Friedman, dem Wirtschaftsno-belpreisträger des Jahres 1976, auf den Punkt zu bringen: »The business of business is business.«

Dass die gegenwärtige öffentliche Meinung so falsch nicht liegt und die Wirtschaft – und hier insbesondere die Unternehmen – sehr wohl eine erweiterte soziale Verantwortung, wie sie etwa in dem Konzept der Corporate Social Responsibility zum Ausdruck kommt, haben, dafür argumentiert vorliegender Artikel. Im Mittelpunkt der Argumentation steht dabei die Wirtschaftswissenschaft bzw. Ökonomik und das ihr zugrunde liegende Menschenbild, der so genannte *homo oeconomicus*.² Ausgangspunkte sind dabei die Annahme, dass in diesem Menschenbild ein wesentlicher Grund dafür liegt, weswegen sich die Ökonomik und die Ökonomie so schwer damit tun, die erweiterte soziale Verantwortung der Wirtschaft wahrnehmen zu können, und die Annahme, dass wirtschaftswissenschaftliche Theorien – und unter ihnen die Konzeption vom *homo oeconomicus* – das tatsächlich stattfindende wirtschaftliche Handeln der Menschen beeinflussen. Der *homo-oeconomicus*-Ansatz wird also als theoretisch wie praktisch relevant angesehen. Sollte sich dieser Ansatz als falsch bzw. in essentiellen Momenten als verkürzt erweisen, so wäre damit für die Wirtschaft theoretisch wie praktisch der Weg frei für die Übernahme sozialer Verantwortung jenseits rein ökonomischer Verpflichtungen. Dass der *homo oeconomicus* tatsächlich ein verkürztes Zerrbild ist, weil er die dem Menschen wesentliche Eigenschaft der Sittlichkeit bzw. Moralität ausblendet, und die Wirtschaft daher eine erweiterte soziale Verantwortung zu tragen hat, versucht vorliegender Artikel zu demonstrieren.

Um diesen Nachweis zu erbringen, wird in einem ersten Abschnitt die Wirtschaftswissenschaft bzw. Ökonomik kurz in ihren für diesen Zusammenhang relevanten Grundzügen skizziert. In einem zweiten Abschnitt wird das Menschenbild der Ökonomik, der *homo oeconomicus*, kurz umrissen. Die Ausblendung der Sittlichkeit des Menschen in diesem Menschenbild thematisiert dann der dritte Abschnitt. Der vierte Abschnitt beschäftigt sich mit den Schwierigkeiten dieser Ausblendung von Moralität. Der fünfte und letzte Abschnitt zieht dann schließlich die Konsequenzen aus diesen Schwierigkeiten, indem er aufzeigt, dass der *homo oeconomicus* um die Dimension des Moralischen und in der Folge die

2 Zum *homo oeconomicus* vgl. Hirschman (1987), Persky (1995), Frambach (1996), Morgan (1997) und Manstetten (2000).

Wirtschaft um die Dimension der sozialen Verantwortung über das Ökonomische hinaus erweitert werden müssen.

I

Die Ökonomik ist eine von jenen Wissenschaften, die in der glücklichen Lage sind, sich den Vorwürfen der Weltfremdheit und des Elfenbeinturms, die manchen Wissenschaften nicht ganz zu Unrecht an den Kopf geworfen werden, nicht oft ausgesetzt zu sehen. Denn die Wirtschaftswissenschaft wirkt unmittelbar auf das Leben ein, ihre Theorie schlägt schnell in Praxis um: Die Gesellschaft orientiert sich an den von ihr produzierten Theorien, Daten und Prognosen, folgt ihren wirtschaftspolitischen Empfehlungen und setzt wirtschaftliche Ideen und Strategien, die in den Köpfen von Ökonomen entstehen, um. An der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis stehen Regierungen und Unternehmen, die jährlich abertausende Wirtschaftswissenschaftler in ihre Dienste nehmen und ebenso viele in eine wirtschaftliche Weiterbildung stecken; ökonomisches Wissen und Meinen wird so in die Tat umgesetzt. Der Einfluss und die Tragweite ökonomischer Theorien – und mit ihnen der vom *homo oeconomicus* – kann daher mit John Maynard Keynes (1973: 383) gar nicht überschätzt werden: »[...] the ideas of economists and political philosophers, both when they are right or wrong, are more powerful than is commonly understood. Indeed the world is ruled by little else.«

Neben dieser praktischen Relevanz hebt sich die Wirtschaftswissenschaft dadurch hervor, dass sie von dem Methodenpluralismus, wie er etwa in den benachbarten Sozialwissenschaften Soziologie und Politikwissenschaft dominiert, kaum berührt ist; in der Ökonomik herrscht eine an den Naturwissenschaften orientierte mathematische Methodik. Darin liegt auch ein Grund dafür, weswegen die Wirtschaftswissenschaft im besonderen Maße den Eindruck von Geschlossenheit und Konsistenz vermittelt. Nicht von ungefähr gilt die Wirtschaftswissenschaft heute »als die theoretisch stärkste Sozialwissenschaft« (Homann 1994: 393).

Ihre Geschlossenheit und Konsistenz verdankt die Ökonomik sicherlich zum Teil auch der Tatsache, dass ihr Forschungsgebiet auf eine Art des menschlichen Handelns, das wirtschaftliche Handeln, beschränkt ist. Nichtsdestotrotz hat es die Ökonomik mit dem Menschen zu tun. Sie hat daher wie alle Sozialwissenschaften, zu denen sie zählt,

mit der Schwierigkeit zu kämpfen, dass sich ihr Forschungsgebiet über eine unüberschaubare Vielzahl an Individuen erstreckt, von denen jedes einzelne für sich genommen schon ein undurchschaubares Rätsel ist. Wissenschaft will aber allgemeingültige Aussagen treffen. Um dies leisten zu können, muss sie die Vielheit und Komplexität der menschlichen Individuen soweit reduzieren, dass sie einerseits handhabbar wird, um allgemeingültige Aussagen zu ermöglichen, dass andererseits allgemeingültige Aussagen möglich werden, diese Aussagen aber andererseits noch wirklichkeitsgesättigt und relevant bleiben. Die Abstraktion, die diese zweifache Aufgabe für die Wirtschaftswissenschaft zu leisten können scheint, ist nun die des *homo oeconomicus*.

II

Die mathematische Methodik und die aus ihr resultierende Geschlossenheit der Wirtschaftswissenschaften verdanken sich ihrerseits der Abstraktion des Menschen auf ein stark reduziertes Modell: dem *homo oeconomicus*. Dieser hat, wie die klassische Wirtschaftstheorie insgesamt, seine Grundlagen in Adam Smiths Werk »Der Reichtum der Nationen«. Darin hat Smith als erster die wirtschaftliche Bedeutung und den sittlichen Wert des Eigeninteresses erkannt und dargestellt. Er ging davon aus, dass die Wirtschaft ein System sei, dessen Funktionen – gerade auch für die Gesellschaft insgesamt – dann gewährleistet werde, wenn man ihm weitgehend freien Lauf lasse. Dieses System nennt er »System der natürlichen Freiheit«. Es kennzeichnet sich dadurch, dass jeder seinem eigenen Interesse folgen darf:

»Solange der einzelne nicht die Gesetze verletzt, lässt man ihm völlige Freiheit, damit er das eigene Interesse auf seine Weise verfolgen kann und seinen Erwerbsfleiß und sein Kapital im Wettbewerb mit jedem anderen oder einem anderen Stand entwickeln oder einsetzen kann.« (Smith 1999: 582)

Noch ohne den Begriff, aber dem Gedanken nach voll ausgeprägt, findet sich der *homo oeconomicus* dann bei John Stuart Mill (vgl. Persky 1995: 222). Vor dem Hintergrund der Theorien von Ricardo und Smith entwickelt Mill eine Wissenschaft von der Wirtschaft, die menschliches Verhalten auf wenige Momente reduziert. In seinem »System der deduktiven und induktiven Logik« wird die Wissenschaft der Politischen Ökonomie als Wissenschaft vom wirtschaftenden Menschen folgendermaßen beschrieben:

»Die politische Oekonomie hat es [...] nur mit denjenigen Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens zu tun, die in Folge des Strebens nach Vermögen eintreten. Sie sieht von jeder anderen Leidenschaft und Neigung vollkommen ab, mit alleiniger Ausnahme derjenigen, die sich in fortwährenden Antagonismus mit dem Verlangen nach Vermögen befinden, der Arbeitsscheu nämlich und dem Verlangen nach sofortigen Verbrauch kostspieliger Genußobjekte. [...] Die politische Oekonomie betrachtet die Menschheit als lediglich mit dem Erwerben und Verzehren von Vermögen beschäftigt und strebt darnach zu zeigen, zu welcher Handlungsweise die im Gesellschaftszustand lebenden Menschen geführt würden, wenn dieser Beweggrund [...] unbedingte Gewalt über alle ihre Handlungen besäße. [...] Alle diese Verrichtungen, von denen viele in Wahrheit das Ergebnis einer Vielzahl von Beweggründen sind, sieht die politische Oekonomie so an, als entstammten sie lediglich dem Verlangen nach Vermögen. [...]« (Mill 1968: 311)

Diese beiden Textstellen von Smith und Mill enthalten im Kern die meisten der entscheidenden Aspekte des *homo oeconomicus*:

- 1 Das »Verlangen nach Vermögen«: Der *homo oeconomicus* zeichnet sich dadurch aus, als einzige Motivationsquelle und Ziel seines Handelns die Maximierung seines Nutzens zu haben; seine Leidenschaft ist die Gier. Wenn Smith vom »Verlangen nach Vermögen« spricht, trifft er damit einen Moment, der im neutraleren Begriff der Nutzenmaximierung untergeht, nämlich dass es sich dabei zumeist um einen monetären Nutzen handelt. Der *homo oeconomicus* ist also letztlich auf die Maximierung seines Eigentums, das sich stets in Geld ausdrücken lässt, bedacht.
- 2 Der *homo oeconomicus* verfolgt stets »das eigene Interesse auf seine Weise«: Datin drückt sich auf zwei Weisen der stark individualistische Zug des *homo oeconomicus* aus. Er ist erstens ein egoistisches Individuum, das sich nur von seiner Eigenliebe leiten lässt, vorrangig auf sein individuelles Wohlergehen ausgerichtet ist und seinen eigenen Nutzen anstrebt, und zweitens macht er dies auf die ihm eigene Weise. Dabei steht er für sich alleine allen anderen Individuen gegenüber, befindet sich mit ihnen im steten Wettbewerb und muss sich gegen sie durchsetzen.
- 3 Damit sich der *homo oeconomicus* entfalten kann, muss man ihm »völlige Freiheit« lassen: Freiheit ist die Bedingung dafür, dass der *homo* zu einem *homo oeconomicus* wird und das eigene Interesse auf seine Weise verfolgen kann. Er ist dann sowohl frei darin, das eigene Interesse zu

definieren und sich seine Zwecke zu setzen, als auch frei darin, die Mittel zur Verfolgung dieser Zwecke auszuwählen und anzuwenden. Die Grenzen seiner Freiheit sind dabei bloß die Grenzen der Legalität. So lange er das Gesetz nicht verletzt, kann er schalten und walten, was er will.

4 Der *homo oeconomicus* verhält sich rational: Diese fundamentale Eigenschaft findet sich nicht explizit in den beiden Textstellen, sehr wohl aber ist sie im Begriff des »Strebens nach Vermögen« bzw. dem der Nutzenmaximierung impliziert. Die Rationalität des *homo oeconomicus* hat dabei zwei Seiten, eine innere, endogene und eine äußere, exogene (vgl. Robbins 1984). Denn das Streben nach Vermögen beinhaltet, dass der *homo oeconomicus* erstens seinen Wünschen, Strebungen und Neigungen in rationaler Weise nachgibt, d.h. sie im Hinblick auf sein Streben nach Vermögen in eine Reihenfolge bzw. eine Präferenzordnung bringt, und zweitens, dass er seine rational ausgewählten Präferenzen und Ziele sparsam umsetzt, d.h. aus den gegebenen und immer knappen Mitteln jene auswählt, die unter geringstem Aufwand die größte Wirkung für die Zielumsetzung haben. Der *homo oeconomicus* kennzeichnet sich also dadurch, dass er die eigenen Wünsche am Leitfaden der Nutzenmaximierung sortiert und sich dementsprechende Ziele setzt und dass er diese Ziele auf effizienteste Weise umzusetzen versteht.

5 Der *homo oeconomicus* ist moralisch legitimiert: Dies geht nicht aus den beiden oben angeführten Textstellen hervor und daher sei die berühmte Textpassage von Smith, in der die moralische Rechtfertigung des *homo oeconomicus* durch den Begriff der »unsichtbaren Hand« wendend vorgenommen wurde, hier wiedergegeben: »Wenn daher jeder einzelne soviel wie nur möglich danach trachtet, sein Kapital zur Unterstützung der einheimischen Erwerbstätigkeit einzusetzen [...] Wenn er es vorzieht, die nationale Wirtschaft anstatt die ausländische zu unterstützen, denkt er eigentlich nur an die eigene Sicherheit und wenn er dadurch die Erwerbstätigkeit so fördert, daß ihr Ertrag den höchsten Wert erzielen kann, strebt er lediglich nach eigenem Gewinn. Und er wird in diesem wie auch in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt hat. [...] gerade dadurch, daß er das eigene Interesse verfolgt, fördert er häufig das der Gesellschaft nachhaltiger, als wenn er wirklich beabsichtigt, es zu tun.« (Smith 1999: 371)

Trotz seiner ausschließlich auf die Maximierung seines Eigennutzes ausgerichteten Handlungsweise trägt der *homo oeconomicus* notwendig – und weitaus effizienter als durch andere Handlungen – zur Steigerung des Allgemeinwohls bei. Insofern erweist sich seine Handlungsweise als letztlich moralisch. Der *homo oeconomicus* ist also, wie die freie Wirtschaft insgesamt, durch das segensreiche Wirken der »unsichtbaren Hand« in sich selbst moralisch, gerade auch dann, wenn er sich nicht so gebiert.

III

Der *homo oeconomicus* als der in aller Freiheit rational seinen Eigennutz maximierende Mensch der Wirtschaftswissenschaft ist eine Abstraktion. Es bedürfte wohl beinahe völliger Blindheit, um ihn für ein die Realität widerspiegelndes Bild zu halten. Das Menschenbild der Wirtschaftswissenschaft ist radikal verkürzt, grundlegende Dimensionen des Menschseins sind – bewusst – ausgeblendet. Neben vielen anderen Aspekten wie beispielsweise der Emotionalität, Leidenschaftlichkeit, Sozialität usw. ist es auch die Sittlichkeit bzw. Moralität des Menschen, die außer Acht gelassen wird. Dass es sich dabei um eine der grundlegendsten Dimensionen des Menschseins handelt, ist schwer bestreitbar, ganz gleich, wie man sie letztlich interpretiert. Für alle Religionen, für die meisten Weisheitslehren aus allen Kulturkreisen, für die meisten Weltanschauungen, für die meisten Philosophen, und natürlich für das Selbstverständnis beinahe aller Menschen spielt Moral und Ethik eine zentrale Rolle im Leben des Menschen, ja hängt der Wert der menschlichen Existenz von der Fähigkeit zur und dem Maß seiner gelebten Sittlichkeit ab. Selbst dort, wo die Moralität des Menschen auf anderes reduziert wird, kann nicht bestritten werden, dass wir uns als »mit Vernunft und Gewissen begabt«, wie es im Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte vom 10.12.1948 heißt, wahrnehmen, und dass Sittlichkeit zumindest im Gefühl der Menschen als einer der wichtigsten Aspekte ihres Selbst verankert ist.³

Als ein mit Sittlichkeit ausgestattetes Wesen steht der Mensch beständig unter dem Anspruch eines moralischen Sollens. Er erlebt dies an seinem schlechten oder guten Gewissen. Dieses moralische Sollen ist nun in zweierlei Hinsicht unbedingt: Erstens ist es unbedingt, weil es dazu

3 Unter der Voraussetzung eines strengen Determinismus verliert die Fragestellung vorliegenden Artikels freilich ihren Sinn. Nachdem dieser aber alles andere als gesichert ist, besteht hier kein Grund, sich von ihm die Fragestellung verbieten zu lassen.

aufruft, das moralisch Gute um seiner selbst willen zu tun, und nicht, weil daraus ein Nutzen zu ziehen oder – bei Unterlassung des moralisch Richtigen – ein Schaden davonzutragen ist. Freilich ist das moralische Sollen schon immer von der Aussicht auf Belohnung oder Bestrafung begleitet worden – sonst müsste es wohl wirkungslos bleiben –, dies ändert aber nichts daran, dass es eigentlich um seiner selbst willen verfolgt werden will. Eine Handlung verliert an moralischem Wert, wenn sie um eines persönlichen Nutzens willen getan wurde. Kant hat dieser Umstand im Rahmen seiner Pflichtenethik zu der extremen Ansicht verleitet, dass eine Handlung nicht nur dann, wenn sie in eigennützigem Absicht oder aus Furcht, sondern auch dann, wenn sie aus Neigung getan wird, moralisch weniger wertvoll ist als dieselbe Handlung, wenn sie aus reiner Pflicht d.h. rein um des moralisch Richtigen willen getan wird. »[...] täte [er] die Handlung ohne alle Neigung, lediglich sie aus Pflicht, alsdann hat sie allererst ihren echten moralischen Wert. [...] Allerdings! Gerade da hebt der Wert des Charakters an, der moralisch und ohne alle Vergleichung der höchste ist, nämlich daß er wohlthue, nicht aus Neigung, sondern aus Pflicht.« (Kant 1994: 36) Wenn diese Ansicht auch überzogen ist und zu Recht kritisiert wurde, trifft sie doch den Kern der Intuition, dass das moralisch Gute unbedingt ist und um seiner selbst willen getan werden will.

Zweitens ist das moralische Sollen unbedingt, weil es fordert, dass es immer, überall und für jeden gilt; es ist universal. Erstens bedeutet dies, dass es keinen Bereich menschlichen Lebens gibt, der von der Forderung, moralisch zu handeln, ausgenommen wäre. Auch das wirtschaftliche Handeln steht von dem her unter dem Anspruch des Moralischen. Und zweitens bedeutet dies, dass sich das moralische Sollen tendenziell auf die gesamte Menschheit bezieht. Wie auch immer es im Einzelnen definiert werden mag, das moralisch Gute hat immer den Anspruch, das für die gesamte Menschheit Richtige zu sein. Diese Struktur ist auch dort gegeben, wo Moral pervertiert wird: Der Terrorist tötet nicht nur in der Gewissheit, das moralisch Richtige zu tun, sondern auch in der Überzeugung, dadurch letztlich – etwa im Horizont der Ewigkeit oder unter dem Blick Gottes gesehen – der Menschheit zu dienen.

Dass der Mensch ein mit sittlichem Empfinden und Denken ausgestatteteres Lebewesen ist, zeigt sich nicht nur in seinen Gefühlen, Einstellungen und Werten, sondern auch in seinem Handeln und zwar gerade auch in jenem Handeln, bei dem laut *homo-oeconomicus*-Ansatz von allen nicht-egoistischen Motivationen abgesehen werden kann, dem wirtschaftlichen Handeln. Moralisch motivierte Firmen- und Warenboykotts,

Image-Kampagnen, Ethik-Fonds und die seit Jahren anhaltende Konjunktur von Wirtschaftswissenschaften (vgl. etwa Lave 1962), die den Einfluss von empirischen Untersuchungen (vgl. etwa Lave 1962), die den Einfluss von moralischen Werten und Einstellungen auf wirtschaftliche Entscheidungen belegen. Menschen können und wollen nicht anders, als sittlich empfindsame und denkende Wesen zu sein, und dies schlägt sich auch auf ihr wirtschaftliches Handeln nieder. Smith jedenfalls war nicht blind dafür: »Mag man den Menschen für noch so egoistisch halten, es liegen doch offenbar gewisse Prinzipien in seiner Natur, die ihn dazu bestimmen, an dem Schicksal anderer Anteil zu nehmen, und die ihm selbst die Glückseligkeit dieser anderen zum Bedürfnis machen, obgleich er keinen anderen Vorteil daraus zieht als das Vergnügen, Zeuge davon zu sein.« (Smith 2004: 1)

Akzeptiert man, dass der Mensch a) ein mit Sittlichkeit ausgestattetes Wesen ist, d.h. so wie beschrieben moralisch empfindet und denkt, b) diese Sittlichkeit ein Kernelement im Selbstverständnis des Menschen darstellt – was sich übrigens schon allein daraus ergibt, wenn man a) akzeptiert, es gehört nämlich aufgrund der Universalität des Moralischen zu dessen Anspruch, Kernelement zu sein – und c) diese Sittlichkeit sich im tatsächlichen Handeln niederschlägt, dann folgt daraus, dass der reale, moralbegabte Mensch sich im Bild des *homo oeconomicus* nicht wiederfindet: Der moralbegabte Mensch setzt seiner Gier nämlich moralische Grenzen.

IV

Dem oft gemachten Vorwurf, dass das Menschenbild des *homo oeconomicus* ein radikal verkürztes ist, mag man mit dem Hinweis begegnen, dass dies der Wirtschaftswissenschaft ja ohnehin klar ist; der *homo oeconomicus* ist eine Abstraktion, und wer diese mit dem wirklichen Menschen aus Fleisch und Blut verwechselt, der bringt die Kategorien durcheinander (vgl. Homan und Blome-Drees 1992). So heißt es etwa direkt im Anschluss an die obige Textstelle bei Mill (1968: 311f.) ganz deutlich:

»Alle diese Verrichtungen, von denen viele in Wahrheit das Ergebnis einer Vielzahl von Beweggründen sind, sieht die politische Ökonomie so an, als entstammten sie lediglich dem Verlangen nach Vermögen [...] Nicht daß je ein politischer Ökonom so thöricht war zu denken, die Menschlichkeit sei wirklich so beschaffen; wohl aber ist dies die Art, in der die Wissenschaft notwendig vorgehen muss.«

Der *homo oeconomicus*, so darf man schließen, ist also ein rein methodisches Instrument und hat seinen Platz allein in der Wissenschaft von der Wirtschaft.

Der Hinweis darauf, dass der *homo oeconomicus* eine Abstraktion ist, er über seine wissenschaftlich-methodische Funktion hinaus keine Bedeutung hat und jede Kritik an ihm daher den Charakter einer Don Quixotte hat, macht es sich aber etwas gar zu leicht. Zunächst einmal ist festzustellen, dass es keine Einigkeit darüber gibt, was der *homo oeconomicus* nun tatsächlich ist. Kirchgässner (1991: XI) konstatiert, »dass die Vorstellungen darüber, wer oder was dieser *homo oeconomicus* eigentlich ist, sehr weit auseinandergelassen.« Ist er eine Vereinfachung mit Evidenzcharakter, d.h. mit empirischen Grundlagen, ist er ein präempirisches und daher unfalsifizierbares Konstrukt innerhalb der Modellwelt, bezieht er sich nur aufs Wirtschaftliche oder auch auf andere Handlungsfelder usw. Jedenfalls gibt es innerhalb dieser Bandbreite auch solche Ökonomen, die den *homo oeconomicus* für eine akkurate und vollständige Beschreibung des tatsächlichen Menschen halten (Becker 1999; zum Teil auch Buchanan 1975). Hier wird für den *homo oeconomicus* nicht nur ein philosophischer Universalanspruch gestellt, sondern die Ökonomik tritt auch in Form einer psychoanalytischen Strömung auf, die die unbewusste, auf Maximierung des Eigennutzes ausgerichtete Rationalität des Menschen aufdeckt (Manstetten 2000: 119). Der *homo oeconomicus* zeigt den Menschen, so wie er – unbewusst – wirklich ist.

Doch selbst dort, wo er rein methodische Abstraktion ist, weist der *homo oeconomicus* gravierende Probleme auf. Sie hängen zum einem guten Teil mit der Ausblendung der Moralität zusammen und sind sowohl methodischer als auch moralischer Art. In den Blick geraten sie, wenn man sich die verschiedenen miteinander zusammenhängenden Dimensionen des *homo oeconomicus* ansieht (vgl. Manstetten 2000: 35ff.):

Die erste Dimension ist die der Axiomatik. Hier dient der *homo oeconomicus* dazu, der Wirtschaftswissenschaft zu eleganten, konsistenten und vor allem mathematisch darstellbaren Theorien zu gelangen; auf dem *homo oeconomicus* ruht also die strenge Wissenschaftlichkeit der Ökonomik. Die Frage, inwieweit der *homo oeconomicus* eine gerechtfertigte Abstraktion ist, interessiert hier nicht. »Der Realismus der gewählten Konzeption des Menschen ist einfach nicht Teil dieses Zweigs der Forschung«, stellt Amartya Sen (1999: 81) lakonisch fest. Problematisch daran ist allerdings, dass in diesem Zusammenhang die Frage der Wahrheit zunehmend von der Frage nach der Konsistenz abgelöst werden könnte (Manstetten 2000: 36 Anm. 3). Da dies aber nicht geschehen darf, solan-

ge die Ökonomik mit dem Anspruch auftritt, einen Bereich der Wirklichkeit zu erklären, müssen ihre Grundbegriffe eine empirische Fundierung aufweisen. Dies führt zur zweiten Dimension des *homo oeconomicus*.

Die zweite Dimension ist die phänomenologische. Hier geht es um die Frage, ob und in wieweit der *homo oeconomicus* dem wirklichen Menschen adäquat ist, d.h. ob er überhaupt als Abstraktion taugt. Im wesentlichen gibt es dafür zwei Möglichkeiten: Entweder der Mensch verhält sich tatsächlich – ob bewusst oder unbewusst – immer so, wie es der *homo oeconomicus* beschreibt, also als rationaler Eigennutzmaximierer, oder das Verhalten des Menschen lässt sich – mit Mill – stets so interpretieren, als ob er rational und aus Egoismus gehandelt hätte, auch dort, wo es tatsächlich nicht der Fall war. Abgesehen von einigen großen konzeptionellen Schwierigkeiten, die hier aber nicht weiter dargestellt werden sollen (vgl. dazu Sen 1999: 82f. und die dort angegebene Literatur), zeigt sich, dass sich mit dem *homo oeconomicus* vor allem die Moralität des Menschen nicht einfangen lässt. Es gibt sie einfach, wie etwa Nagel (2005) am Altruismus und Sen (1999: 85ff.) am Beispiel der Verpflichtung dargestellt haben, jene uneigennützigen Motive und Handlungen, die sich nicht auf Egoismus zurückführen lassen und daher auch nicht ohne größere interpretatorische Gewaltträtigkeit als Als-ob-Egoismus deutbar sind:

»Verwunderlich aus der Sicht des rationalen Verhaltens ist allerdings vielmehr, dass Menschen in konkreten Situationen häufig keine eigenständige Strategie verfolgen. Es gibt dafür viele Beispiele aus komplexen lebensweltlichen Situationen, aber sogar im Rahmen von kontrollierten Experimenten unter Laborbedingungen, im Spiel des Gefangenendilemmas, entscheiden sich Personen häufig für ein uneigennütziges Verhalten. Solche experimentellen Ergebnisse werden von den Spieltheoretikern nicht selten auf die mangelnde Intelligenz der Testpersonen zurückgeführt [...] Es wäre vielleicht sinnvoller einzuräumen, daß die Testpersonen gescheiter sind, als die Theorie erlaubt [...]« (Sen 1999: 98)

Erweist sich der *homo oeconomicus* als ungültige Abstraktion, hat das gravierende Konsequenzen. Denn dann sind die Analysen, Daten, Ergebnisse und Empfehlungen, die die Wirtschaftswissenschaft produziert, fehlerbehaftet, weil eine grundlegende Voraussetzung nicht stimmt. Möglicherweise sollte der *homo oeconomicus* durch ein differenzierteres Modell ersetzt werden, das zu einem gewissen, empirisch untermauerbaren Prozentsatz nicht-egoistisches Verhalten mit einkalkuliert.

Die dritte Dimension des *homo oeconomicus* ist die ethisch-politische. Hier geht es um Fragen der Legitimität des wirtschaftlichen Handelns, der sozialen Wohlfahrt und einer guten Wirtschaftspolitik; hier hat die Theorie der »unsichtbaren Hand« ihren Ort. Es ist diese Dimension, die den *homo oeconomicus* gesamtgesellschaftlich unproblematisch, ja sogar wünschenswert erscheinen lässt und ihn mit einer moralischen Legitimation ausstattet. Diese moralische Legitimation hat sich jedoch als unhaltbar erwiesen. Wie sowohl die traurige Entwicklung der *Laissez-faire*-Marktwirtschaft im neunzehnten Jahrhundert als auch die Untersuchungen von Buchanan (1975), aber auch Hardin (1968) in seiner Studie über die »Tragödie der Gemeingüter« gezeigt haben, gibt es keine »unsichtbare Hand«. Im Gegenteil, die *hominus oeconomici* würden aufgrund der Logik ihres Handelns auf Dauer die Grundlagen ihres Handelns zerstören und nicht das Maximum, sondern lediglich das Minimum für jeden einzelnen herausholen. So könnte etwa, wie aus den Studien von Buchanan hervorgeht, ein aus lauter nutzenmaximierenden *hominus oeconomici* zusammengesetzter Staat, der ja die Grundlage für jedes effektivere wirtschaftliche Handeln ist, nicht langfristig stabil sein. Der *homo oeconomicus* ist eben, wie Sen (1999: 93) polemisch bemerkt, ein sozialer Idiot: »Der rein ökonomische Mensch wäre tatsächlich so etwas wie ein sozialer Idiot. Die Wirtschaftstheorie hat sich tatsächlich nahezu ganz diesem rationalen Trottel in seinem Mäntelchen einer einzigen allumfassenden Präferenzordnung gewidmet.« Dies hat zwei Konsequenzen: Erstens legt die Tatsache, dass es in verschiedenen Erdteilen doch halbwegs funktionierende Gemeinschaften und Staaten gibt, nahe, dass der *homo-oeconomicus*-Ansatz falsch sein muss. Offenbar gibt es neben rationalen Trotteln und sozialen Idioten auch Menschen, die über ihr Selbstinteresse hinaus aus Motivationen handeln, die sie uneigennützig dem Allgemeinwohl dienen lassen. Zweitens bedeutet dies, dass der *homo oeconomicus* alles andere als moralisch einwandfrei ist. Seine Triebfeder, die Gier, ist auch aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive das, was sie individualistisch immer schon war: moralisch problematisch. Der *homo oeconomicus* muss daher, um das leisten zu können, was ihm ursprünglich zugeschrieben wurde, nämlich dem Gemeinwohl dienlich zu sein, von einer Ethik begleitet werden, die ihn zuweilen uneigennützig bzw. moralisch handeln lässt. Und nur indem er sich so vor sich selbst schützt, wird er auch langfristig seine Entscheidungs- und Handlungsfreiheit behalten können. Ironischerweise muss der *homo oeconomicus* also, um auch längerfristig ein solcher bleiben zu können, zuweilen ein *homo moralis* sein.

Implizit war er dies – in der Theorie – vielleicht ohnehin schon immer, denn zum Begriff des *homo oeconomicus* gehört, dass er sich im Rahmen der Gesetze hält und dass er fair im Wettbewerb bleibt. »Derjenige, der im Wettbewerb vorankommen will, soll – bildlich gesprochen – versuchen, als erster ans Ziel zu gelangen, aber nicht, indem er andere ein Bein stellt, sondern nur, indem er schneller läuft als der andere. Das heißt: unlauterer Wettbewerb ist verpönt.« (Binswanger 1993: 15). Warnung aber sollte sich der *homo oeconomicus* an Gesetze und die Gebote der Fairness halten, wenn es seinen Nutzen nicht maximiert bzw. ihn womöglich minimiert? »Morality does not pay« bzw. »Unmoralisches Handeln macht sich bezahlt« (Lenk und Maring 1992: 14). Die unzähligen Skandale und Betrugsfälle der Wirtschaft sprechen hier für sich. Der *homo oeconomicus* der Theorie geht am wirklichen Menschen nicht nur vorbei, weil er ihn zu wenig moralisch konzipiert, er geht an ihm auch vorbei, weil er ihn zu moralisch konzipiert.

Neben diesen methodischen Problemen des *homo oeconomicus* gibt es noch ein moralisches: Die Wirtschaftswissenschaft ist auf engste mit der Praxis verwoben, wirtschaftswissenschaftliches Wissen mit seinen Theorien und Modellen fließt über vielfältige Kanäle in das Alltagsleben ein, prägt das Denken und Handeln der Menschen und formt die Welt, in der sie leben. Es beeinflusst auch die Art und Weise, wie Menschen über sich selbst denken. Wird nun in der Wirtschaftswissenschaft der Mensch als *homo oeconomicus* dargestellt, hat dies zur Folge, dass sich Menschen, je mehr sie vom ökonomischen Denken beeinflusst sind, sich als solche wahrnehmen und in der Folge auch als solche gebärden, zumal das egoistisch Handeln ja als moralisch unbedenklich bzw. sogar wünschenswert gilt.

»Furthermore, as examples suggest, the moral convictions of economic agents [...] can be influenced by the way in which they are analyzed and described by economists. Saying that human behaviour can be modelled as if it were entirely self-interested [...] or defining rationality as self-interest [...] legitimizes and fosters self-interested behaviour. In experiments of human cooperation, economics and business students are uniquely uncooperative [...] Learning economics, it seems, may make people more selfish« (Hausman und McPerson 1993: 674).

Kersting bringt es in einer Diskussion auf den Punkt, wenn er meint, dass »die Anwendung der ökonomischen Methodik [...] überaus schlechte Gewohnheiten erzeugt und die Moral verdirbt. (Brieskorn und Wallacher 1998: 34). Der *homo oeconomicus* erzeugt langsam die Wirklichkeit, die er beschreibt – und das ist moralisch problematisch.

V

Der *homo oeconomicus* ist also methodisch und moralisch problematisch: Er ist eine schlechte Abstraktion, weil er – auch das wirtschaftliche – Handeln der Menschen unzureichend wiedergibt, und er ist moralisch bedenklich, weil er das Allgemeinwohl untergräbt und dem Egoismus Vorschub leistet. Ist die hier vorgebrachte Argumentation in ihrem Kern richtig, dann ist die Wirtschaftswissenschaft dazu aufgefordert, die sittliche Dimension des Menschen stärker zu berücksichtigen, da sie a) eine reale und nicht zu unterschätzende Eigenschaft des Menschen mit handlungsanleitender Funktion ist, b) eine notwendige Voraussetzung des *homo oeconomicus* bildet und c) gleichzeitig eine notwendige Korrektur des *homo oeconomicus* darstellt. Aus methodischen Gründen wird die Wirtschaftswissenschaft folglich das ethische Subjekt zu berücksichtigen haben. Damit wird deskriptive Wirtschaftsethik, die die moralischen Einstellungen und Werte, die das wirtschaftliche Handeln beeinflussen, untersucht, ebenso zu einem notwendigen Bestandteil der Ökonomik wie die normative Wirtschaftsethik, die für wirtschaftliches Handeln begründete ethische Orientierungspunkte bereitstellt.

Für die Wirtschaft bedeutet die theoretische Fehlerhaftigkeit des *homo oeconomicus*, dass sie tatsächlich eine soziale Verantwortung hat, die über die ökonomische Dimension hinausgeht. Dies ist eine notwendige Folge des Versagens der »unsichtbaren Hand«. Und diese Verantwortung muss wahrgenommen werden, wenn langfristig und nachhaltig die eigene Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit sichergestellt werden soll. Corporate Social Responsibility wird daher zur moralischen Pflicht. Es gibt aber auch noch unmittelbare ökonomische Gründe, weswegen Unternehmen ihre soziale Verantwortung ergreifen sollten. Geht man davon aus, dass Moralität eine grundlegende Eigenschaft des Menschen ist, liegt es nahe anzunehmen, dass Menschen moralisches Verhalten honorieren und unmoralisches Verhalten bestrafen. Moralisch motivierte Warenboykotte, öffentliche Proteste und Anprangerungen, die ungeheuren Bemühungen der Unternehmen um ihr Image belegen diese Annahme. Daher wird es sich für Unternehmen rentieren, moralisch zu agieren: Morality does pay.⁴ (Lenk und Maring 1992: 14). Auch die Wirtschaft täte folglich – aus eigenem Interesse – gut daran, die moralische

4 Man sollte hier aber nicht der Versuchung erliegen, Ethik zu ökonomisieren. Das Moralische verliert seinen Charakter als Moralisches, wenn es ausschließlich um des Geschäftes (des Images usw.) willen getan wird. Die ökonomische Verzweckung des Moralischen wäre ihrerseits unmoralisch und könnte, da sie unethisch wirkt und das moralische Empfinden des Menschen beleidigt, (dem Image beispielsweise) eher schaden als nützen.

Dimension des Menschen ernst zu nehmen und sich des ethischen Subjekts anzunehmen. Corporate Social Responsibility ist nicht nur moralische Pflicht, sondern auch ökonomische Klugheit.

Literatur

- Becker G.S. (1999). *The Economic Approach to Human Behaviour*. Chicago University Press Chicago et al., 9. Auflage.
- Binswanger H.C. (1993). Das Menschenbild der herkömmlichen Nationalökonomie. In: Prat E. (Hg.), *Ökonomie, Ethik und Menschenbild*, S. 11–29, Verlag Fassbaender Wien.
- Brieskorn N., Wallacher J. (Hg.) (1998). *Homo oeconomicus: Der Mensch der Zukunft?* Kohlhammer Stuttgart, Berlin, Köln.
- Buchanan J. (1975). *The Limits of Liberty. Between Anarchy and Leviathan*. University of Chicago Press Chicago et al.
- Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Resolution 217 A (III) vom 10.12.1948.
- Franzbach H. (1996). Nutzen- und tauschtheoretische Grundlagen in der Entwicklung der Neoklassik. *Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften* 116: S. 85–117.
- Hardin G. (1968). *The Tragedy of the Commons*. *Science* 162: S. 1243–1248.
- Hausman D., McPherson M.S. (1993). *Taking Ethics Seriously: Economic and Contemporary Moral Philosophy*. *Journal of Economic Literature* 31: S. 671–731.
- Hirschman A. (1987). *Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg*. Suhrkamp Frankfurt a.M., 2. Auflage.
- Homann K. (1994). *Homo oeconomicus und Dilemmastrukturen*. In: Sautter H. (Hg.), *Wirtschaftspolitik in offenen Volkswirtschaften*. Festschrift für Helmut Hesse zum 60. Geburtstag, S. 387–411, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen.
- Homann K., Blome-Drees F. (1992). *Wirtschafts- und Unternehmensethik*. Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen.
- Kant I. (1994). *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Reclam Stuttgart.
- Keynes J.M. (1973). *The General Theory of Employment, Interest and Money. The Collected Writings* 7, Macmillan London und Basingstoke.
- Kirchgässner G. (1991). *Homo oeconomicus. Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*. Mohr Tübingen.
- Lave L.B. (1962). *An Empirical Approach to the Prisoner's Dilemma Game*. *Quarterly Journal of Economics* 76: S. 424–436.
- Lenk H., Maring M. (1992). *Wirtschaftsethik – ein Widerspruch in sich selbst?* In: Lenk H. und Maring M. (Hg.), *Wirtschaft und Ethik*, Reclam Stuttgart.
- Manstetten R. (2000). *Das Menschenbild der Ökonomie. Der homo oeconomicus und die Anthropologie von Adam Smith*. Albet München.
- Mill J.S. (1968). *System der deduktiven und induktiven Logik Band 3. Eine Darlegung der Grundsätze der Beweislehre und der Methoden wissenschaftlicher Forschung*. Gesammelte Werke 4, Scientia Verlag Aalen, 2. Auflage.
- Morgan M.S. (1997). *The Character of »Rational Economic Man«*. In: *Dialektik* 1: S. 77–94.
- Nagel T. (2005). *Die Möglichkeit des Altruismus*. Philo Berlin u.a., 2. Auflage.
- Persky J. (1995). *Retrospectives: The Ethology of Homo Economicus*. *Journal of Economic Perspectives* 9: S. 221–231.
- Robbins L. (1984). *An Essay on the Nature and Significance of Economic Science*. Macmillan London u.a., 3. Auflage.
- Sen A.K. (1999). *Rationale Trotteln. Eine Kritik der begavtoristischen Grundlagen der Wirtschaftstheorie*. In: Gosepath S. (Hg.), *Motive, Gründe, Zwecke – Theorien praktischer Rationalität*, S. 76–102. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main.

Smith A. (1999). *Der Reichtum der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*. DTV München, 8. Auflage.

Smith A. (2004). *Theorie der ethischen Gefühle*, Felix Meiner Hamburg.

Jetzt im Herbert Utz Verlag:
Die »Gelbe Reihe«



Miscellanea Bavarica Monacensia

herausgegeben von
Richard Bauer und
Ferdinand Kramer

Alle lieferbaren Bände: www.utzverlag.de
Informationen für Autoren: 089-277791-00

 HERBERT UTZ VERLAG